

gelingen, ein Governancesystem zu etablieren, mit dem sich der [...] Klimawandel in ungefährliche Bahnen lenken lässt“ (498). Seiner Ansicht nach ist dieser Versuch an der im Verhältnis zur Bewältigung von aktuellen Krisen geringen politischen Aufmerksamkeit und Opferbereitschaft (Legitimation) gescheitert (519). Im Abkommen von Paris sieht Simonis die Chance, der Klimagovernance eine neue Bedeutung zu geben. Ob dem symbolischen Akt der Unterzeichnung und der Ratifizierung auch wirkungsvolle Maßnahmen folgen werden, bleibt abzuwarten.

Ein Handbuch zur globalen Klimapolitik kann aufgrund der hohen Variabilität seines gesellschaftlichen und politischen Kontextes nicht den aktuellsten Stand abbilden. Es kann aber als Lehrbuch detailliert und analytisch scharf umrissen in das Themenfeld der internationalen Klimaverhandlungen einführen und den Weg der bisherigen Verhandlungen nachzeichnen. In dieser Hinsicht ist der Band aufschlussreich und sehr gut nachvollziehbar. Der Versuch der Autor_innen, die Kernfrage, wie die als „wicked problem“ bezeichnete anthropogen verursachte Klimaerwärmung gesellschaftlich und politisch angegangen werden soll, aus historischer Perspektive zu beantworten, gelingt nicht durchgängig. Sie schaffen es aber sehr wohl, das komplexe Politikfeld der internationalen Klimagovernance Stück für Stück aufzuschlüsseln und so verständlich zu machen, warum und wie es zum heutigen Stand kam. Darüber hinaus stellen sie immer wieder die Grenzen des bisher erlangten Wissens über die Zusammenhänge im globalen Klimaregime heraus und fordern somit auf, eigene Antworten zu finden. Dieser an aktuellen Forschungen orientierte Ansatz macht das umfangreiche Lehrbuch besonders lesenswert.

Daniela Perbandt

(<https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i1.16>)

Wolfgang Ischinger & Dirk Messner (Hg.): *Deutschlands neue Verantwortung. Die Zukunft der deutschen und europäischen Außen-, Entwicklungs- und Sicherheitspolitik*. Berlin: Econ 2017, 432 Seiten

Warum versammelt man Texte von fast 150 Autorinnen und Autoren in einem gut 430 Seiten starken Band? Texte, die fast durchweg nur zwei bis drei Seiten lang sind und allenfalls zentrale Positionen anreißen können? Texte, deren Autorinnen und Autoren zudem den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Spektren entstammen, dem politischen Establishment natürlich wie diverse Abgeordnete aus Bundestag und Europaparlament von *Elmar Brok* über *Claudia Roth* bis *Dietmar Bartsch*, den *Think-Tanks* wie *Volker Perthes*, Direktor der *Stiftung Wissenschaft und Politik* (SWP), den Kirchen wie *Reinhard Kardinal Marx*, dem Vorsitzenden der *Deutschen Bischofskonferenz*, und *Cornelia Füllkrug-Weitzel*, der Präsidentin von *Brot für die Welt*, aber auch der Wirtschaft – *Stefan Mair* aus der Hauptgeschäftsführung des *Bundesverbandes der Deutschen Industrie* (BDI) – oder dem militärischen Milieu wie der CDU-Bundestagsabgeordnete und Oberst a.D. *Roderich Kiesewetter*? Man versammelt die Beiträge so vieler Autorinnen und Autoren, um ihre so unterschiedlichen Spektren, die sich im realen Leben fernstehen, zu einem Gedankenaustausch zusammenzuführen, der der Beginn jeglicher Debatte ist. Wer den Band kauft,

weil er Kiesewetter mag, wird vielleicht einen Blick auf Bartschs Beitrag werfen; wer Füllkrug-Weitzel schätzt, wird vielleicht kurz nachsehen, was Perthes meint. Militärpolitiker könnten sich mit Entwicklungspolitik, Entwicklungspolitik mit Außenpolitik befassen. Das wäre – wie gesagt – der Einstieg in ein wenigstens gedanklich stattfindendes Gespräch.

Aber wozu ein solches Gespräch? Nun, der Untertitel sagt, worum es geht – nämlich um „die Zukunft der deutschen und europäischen Außen-, Entwicklungs- und Sicherheitspolitik“ –, und der Titel sagt, wie die Herausgeber das Thema gerne etikettieren würden: „Deutschlands neue Verantwortung“. Was der Sache nach gemeint ist, kann man dem Beitrag von Ko-Herausgeber *Wolfgang Ischinger*, dem Leiter der *Münchner Sicherheitskonferenz*, entnehmen. Er plädiert für eine aktivere „EU-Außen- und Sicherheitspolitik“; mit einer solchen könne man den deutschen „Einfluss in der Welt voranbringen“ (273). Die EU und ihre Mitgliedstaaten dürften es sich nicht mehr länger „leisten, mit dem Gewicht einer diplomatischen Kleinmacht aufzutreten“. Allerdings benötige man – so ist die Welt nun mal, leider –, wenn man den „Kleinmacht“-Status endlich hinter sich lassen wolle, „einen gut gefüllten Instrumentenkasten, der sowohl militärische als auch zivile Mittel bereithält“ (274). Soll heißen? Die „europäische Verteidigungsintegration“ müsse „weiterentwickelt und signifikant gestärkt werden“, fährt Ischinger fort; angesagt sei vielleicht „eine planerische Koordination der EU-Verteidigungsbudgets“. Und langfristig müsse man vermutlich eine „EU-Verteidigungsunion“ anstreben: „Mit Europa sind wir groß genug für die Welt“ (277).

EU-Verteidigungsunion? Da kriegt immer noch so mancher in Deutschland, auch in Teilen des Establishments, heftiges Bauchgrimmen. *Robert Kappel* etwa, ein Afrikanist und Präsident em. des Hamburger *German Institute of Global and Area Studies* (GIGA), schwärmt von „Deutschlands Rolle als Zivilmacht“ (166). Füllkrug-Weitzel spricht sich, wie man’s von ihr kennt, für „Friedenslogik als Leitbild deutscher Politik im globalen Kontext“ aus (148). Man sieht förmlich vor seinem inneren Auge, wie der lesende Kiesewetter-Fan sich verzweifelt an die Stirn fasst, während die NGO-Mitarbeiterin, gerade vom Hilfsprojekt in Kenia zurück, nach dem Schock bei der Lektüre des Textes von *Wolfgang Schäuble* aus dem Band mit Blick auf Füllkrug-Weitzel entspannt aufatmet. Und so muss es sein. „Wir wollten die Silos der Außen-, der Entwicklungs- und der Sicherheitspolitik überwinden helfen“, schreiben die Herausgeber in ihrer Einleitung (5). Wer Deutschland und die EU von der „Kleinmacht“ zur „Großmacht“ entwickeln wolle, müsse Reibungsverluste vermeiden und sämtliche Reserven aus divergenten Spektren mobilisieren, also Widersprüche einebnen oder sie zumindest stillstellen. Geschehe das nicht, dann drohten zumindest Betriebsunfälle wie der öffentliche Ärger, den es zu Jahresbeginn 2010 gab, als die EKD-Ratsvorsitzende Margot Käßmann plötzlich predigte: „Nichts ist gut in Afghanistan!“ Wäre es nicht gelungen, diesen Unmut wieder einzufangen, dann wäre es schwieriger, stets neue Bundeswehr-Auslandseinsätze durchzusetzen. Effiziente Politik bestehe nun aber gerade darin, die Dinge gar nicht erst aus dem Ruder laufen zu lassen, sondern Brüche vorab aufzuspüren und zu kitten.

Exemplarisch – und ganz auf der Linie von Ex-Bundespräsident Joachim Gauck – versucht das im Buch *Jan Techau*, ein einstiger PR-Spezialist der Bundeswehr, der im Moment als Direktor des *Richard C. Holbrooke Forums* an der *American Academy* in Berlin tätig ist. Leute!, schreibt er: „Es gibt keine weiße, moralisch saubere Option, die einer klar umrissenen schwarzen, moralisch abzulehnenden gegenübersteht.“ (22) Ein Problem in Deutschland sei, dass das „Trauma“ der NS-Menschheitsverbrechen dazu geführt habe, dass die „Gewissheit, mit seinem Streben und Wirken am Ende auf der richtigen Seite der Geschichte herauszukommen“, ein für allemal gebrochen worden sei. Ein für allemal? Nun, vielleicht gebe es doch eine Chance, das erwähnte „Trauma“ zu überwinden, fährt Techau fort; Gauck sei ja „genau an den neuralgischen Punkt gegangen“, indem er den Deutschen wieder und wieder gepredigt habe: „Vertraut euch! Ihr gehört zu den Guten!“ (24) Nur wenn man dieses „Vertrauen“ habe, könne man in der „moralischen Grauzone“ ungebunden handeln, in der sich Außenpolitik immer bewege. Nur dann könne man frei über Militäreinsätze entscheiden, die „die folgenschwerste und deshalb auch die anspruchsvollste, gewissermaßen die Krönungsdisziplin der Außenpolitik“ blieben. Schließlich geht Techau auch noch den letzten Schritt: Die „Guten“ könnten möglicherweise „sogar gezwungen“ sein, „die Frage eigener Atomwaffen zu diskutieren“ – im Sinne von Ischingers Großmacht EU. Wenn man den Ärger, der da droht, schon vorher einfangen könnte, wär’s für Machtstrategen ein echter Gewinn.

Jörg Kronauer

(<https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i1.17>)

Ulrich Luig: *Weltfriedensdienst e.V. – Geschichte einer Idee*. Norderstedt: BoD 2017. 164 Seiten

Der nüchtern klingende Haupttitel sagt zunächst wenig über den Inhalt aus; erst der ausgesprochen treffend gewählte Untertitel beschreibt exakt das, worum es dem Autor geht. Denn nicht die Organisation *Weltfriedensdienst* (WFD) steht im Vordergrund, sondern die Inhalte und die Diskussionen, für die der WFD das Haus, den organisatorischen Rahmen darstellt. Für diesen Überblick hat Ulrich Luig die Archivunterlagen von über 50 Jahren studiert und zusätzlich mit MitarbeiterInnen, Mitgliedern und ehemaligen EntwicklungshelferInnen viele Aspekte durchgesprochen.

Die Idee, die dem WFD zugrunde liegt, ging von verschiedenen Initiativen der evangelischen Friedens- und Versöhnungsarbeit im Ausland Ende der 1950er Jahre aus. Vor mehr als 50 Jahren, reifte die Idee in zahlreichen Diskussionen und über mehrere organisatorische Vorstufen, bis 1967 der Weltfriedensdienst als selbständige Organisation geführt wurde und 1969 den heute noch gültigen Namen „Weltfriedensdienst e.V.“ erhielt. Der Leitgedanke blieb dabei „Gemeinschaftsdienste und soziale Aktivierung“.

Die ersten Projekte (Elfenbeinküste, Palästina, Brasilien, Gambia) waren somit eher Pilotvorhaben im Sinne von Versuchsballons als bereits ein Einstieg in die entwicklungspolitische Projektarbeit. Die Erfahrungen wurden regelmäßig ausführlich ausgewertet und diskutiert. Die Arbeit des WFD war charakterisiert durch